

Aus Bourbaki-Zeiten [Schluss]

Autor(en): **Wagner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

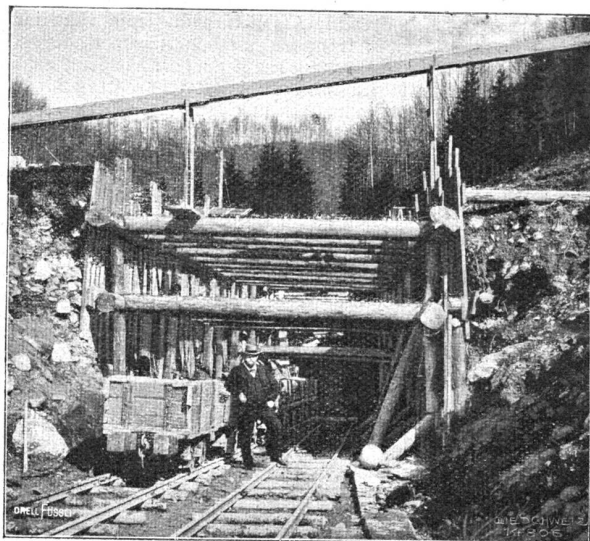
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem Verkehr eröffnet werden. Es betrifft den Bau des Ricken-Tunnels, der bestimmt ist, den Weg von Süddeutschland und der Ostschweiz nach dem Gotthard und Italien bedeutend abzukürzen. Im Ausbau des ostschweizerischen Eisenbahnnetzes bildet er den Hauptfaktor. Bei Wattwil im Toggenburg beginnend und bei Kaltbrunn im st. gallischen Oberland ausmündend, erhält er die respektable Länge von 8604 Meter, gehört also schon zu den großen Bauten dieser Art. Eine von der bisherigen Tunnelbautenweise abweichende Eigenart besteht darin, daß er nicht von beiden Ausmündungen gegen die Mitte zu ansteigt, sondern daß er eine konstante Steigung von Süden gegen Norden aufzuweisen hat; das Nordportal liegt etwa fünfzig Meter höher als das südliche. Ob sich daraus in bezug auf die Entwässerung nicht ähnliche Schwierigkeiten ergeben wie beim Simplon, muß erst die Erfahrung lehren. Die Bauarbeiten sind in die Hände von bewährten Fachleuten gegeben. Die Aktiengesellschaft „Ricktunnel-Unternehmung“ setzt sich zusammen aus den Firmen Pallaz in Lausanne, den Gebrüdern Fougerolle und der Société des Grands Travaux in Marseille. Diese haben die Ausführung des Tunnels und der beiderseitigen Zufahrtsgelände um den Betrag von Fr. 12,200,000 übernommen. Der erste Spatenstich wurde im Dezember vorigen Jahres getan, und bisher sind die Bauarbeiten in normaler Weise vorgeschritten.

Anton Krenn, Zürich.



Ricken-Tunnelbau. Eingang bei Kaltbrunn.

Aus Bourbaki-Seiten.

Nachdruck verboten.

Erinnerungsbilder von Dr. Rudolf Wagner, Hausen a. Albis.

(Schluß).

Mit einer einzigen französischen Ambulanz habe ich aber doch nähere Bekanntschaft gemacht.

Sie meldete sich unter dem pompösen Namen: Ambulance du Grand Quartier général de la 1^{re} Armée française und hatte einen Bestand von siebenzehn Offizieren und Ärzten, drei- und siebenzig Krankenwärtern, Trainisoldaten und Bedienten, mit neununddieszig Pferden und Maultieren, dazu die nötigen Fuhrwerke und das betreffende Lazarettmaterial für siebenzig Betten.

Der Intendant dieser Sanitätsgruppe stellte, auf die Genferkonvention sich berufend, das Verlangen des freien Rückmarsches nach Frankreich über Aubonne. Der Kommandant unserer fünften Division erklärte aber, daß die Ambulance du Grand Quartier général in erster Linie sich nach den Anweisungen des Divisionsarztes mit der Versorgung der französischen Kranken in Orbe zu befassen habe. Der Ambulanz wurde das nahe bei Orbe gelegene Schloß „Montchoisy“ als Standquartier angewiesen.

Wohl setzten wir diese Ambulanz genau von den traurigen

Verhältnissen in Kenntnis, unter denen die vielen hundert Kranken ihrer Armee sich befanden, und teilten ihnen die Lage der einzelnen Lazarettäumlichkeiten in Orbe mit. Ein einziges Mal nahmen einige der Ärzte flüchtigen Einblick im sogenannten „Temple“; aber zur Abordnung eines Wärters oder Abgabe von Lazarettmaterial an ihre bedauernswerten Kompatrioten waren sie nicht zu bewegen. Sie bestanden auf dem „freien Abzug, nach Genferkonvention“.

Am Nachmittag des 7. Februar ritt ich nach „Montchoisy“ hinaus, als Ueberbringer eines letzten Befehls von unserm Divisionskommandanten. Im Hofe dieses alten Herrschaftsitzes und in den das Schloß umgebenden Wirtschaftsgebäuden und Stallungen hatte sich die Mannschaft der großen Ambulanz mit ihren Fuhrwerken und den Zug- und Reittieren kriegsmäßig, doch möglichst bequem installiert.

Auf mein Verlangen ward ich von einer Ordonnanz zum Kommandanten der Truppe geführt. Er befand sich mit den Offizieren und Ärzten im großen eleganten Saal des Schlosses, alle ganz nonchalant und höchst gemütlich auf den Fauteuils um den geöffneten Flügel gruppiert. Vor meinem Eintritt erklangen gerade noch einige abgerissene Passagen auf dem vorzüglichen Instrument. Mein Erscheinen schien einigermaßen zu stören. Das erste, was ich ganz deutlich bemerkte, waren die erschütterlichen Spuren an Schloß und Deckel des Flügels von gewaltigem Aufsprengen des beinahe ganz neuen Instruments. Auf dem geöffneten Deckel stand neben einem halbgeleerten Kistchen Havanna mehr als eine entforzte, bestaubte Flasche von wohl ganz edelm Nebenast, mit vollen und halbgefüllten Gläsern. Ein richtiges Gegenstück zu den Bildern tiefsten Krankenelends der armen Bourbakis in ihren strohbelegten Lazaretten!

Möglichst kurz, aber bestimmt entledigte ich mich des Auftrags unseres Divisionskommandanten, dahin lautend: es werde der Ambulanz der Abzug erst dann gestattet, wenn sie mit ihren eigenen Transportmitteln die sämtlichen transportfähigen Kranken der Ostarmee, die zu Orbe liegen, nach der nächsten Bahnstation evakuiert haben werde! Das hat dann aber auch wirklich den Herrschaften Beine gemacht. Schon bis zehn Uhr folgenden Morgens (8. Februar)



Ricken-Tunnelbau. Senkrechter Schacht zum Tunnel zur raschen Materialförderung. Von den Schächten aus wird der Tunnelbau nach beiden Seiten vorgetrieben.

waren die Transportwagen der Ambulance du Grand Quartier général de la 1^{re} Armée française mit hundertzehn transportierbaren Bourbakifranken von Orbe aus nach der nächsten Bahnstation Chavornay gefahren, und die Sanitätstruppe selbst durfte sich, ungeschwächt an Mannschaft und Sanitätsmaterial, zur Rückkehr nach Frankreich über Aubonne in Bewegung setzen.

So blieben uns denn in Orbe nur noch die an Typhus, Pneumonie und Blattern schwerkranken Bourbakis.

In einem Notlazarett zu St. Loup, in der Kirche zu Vallières, in der französischen Ambulanz im Kasino zu Yverdon u. s. f. lag meist auf Stroh, bei höchst mangelhafter Pflege und Behandlung, noch eine große Anzahl schwerkranker Soldaten der Ostarmee. Bei einer auf Befehl des Divisionskommandanten vorgenommenen Inspektionstour fand ich am 10. Februar in Estavayer noch fünfunddreißig und in Payerne hundertseben Bourbakis, zum größten Teil an Typhus oder an Pneumonie erkrankt, in höchst primitiven Verpflegungsverhältnissen. Am letzterem Ort nahm sich ein französischer Militärarzt in lobenswerter Weise seiner kranken Truppen an. Ebenso betätigte sich in Vallières ein „Chirurgien militaire“ gewissenhaft an der Spitalpflege. Beide standen in regelrechtem eidgenössischem Sold.

Noch am 15. Februar erging vom Staatsrat des Kantons Waadt an das Divisionskommando eine Beschwärdenchrift „wegen Ueberfüllung der Stadt Lausanne mit französischen Kranken“.

VIII. Bourbakikatarrh.

In alle Teile der Schweiz führten bei ihrer Internierung die Soldaten der französischen Ostarmee den sogenannten „Bourbakikatarrh“ mit sich ein.

Nur ganz flüchtig habe ich bereits bei der Schilderung des Einmarsches der Bourbakis des entsetzlichen Hustens erwähnt, der unaufhörlich, in wahrhaft erschütternder Weise durch die heranwankenden Kolonnen der erschöpften Mannschaft ging.

Zu Tausenden waren die armen Jungens mit diesem in hohem Grad ansteckenden Katarrh der Luftwege infiziert.

Damals war leider die Bakteriologie als wichtiger Zweig der Heilkunde noch nicht entwickelt. Ich bedaure das heute noch lebhaft; denn ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, daß auch bei diesem allgemeinen Armeekatarrh irgend ein spezifischer Mikrobe, vielleicht ähnlich dem Influenzabazillus, der Träger der Infektion gewesen ist.

Wie ein gewöhnlicher Nasenluftröhrenkatarrh beginnend, mit äußerst quälendem Husten, meist völliger Appetitlosigkeit und in ihrer Intensität wechselnden Fieberbewegungen, bewirkte dieser Bourbakikatarrh zwar nicht eine so plötzliche und vollständige Kraftlosigkeit wie beispielsweise die in den neunziger Jahren auftretende, epidemische Influenza, doch schleppten sich die meisten damit Befallenen nur höchst elend in den Marichkolonnen mit, und die Beschaffenheit des zähen Auswurfs, der sehr oft blutige Färbung zeigte, sowie die große Neigung des Krankheitsprozesses, in Entzündung des Gewebes um die Bronchien und in eigentliche Lungenentzündung überzugehen, gaben diesem Bourbakikatarrh einen entschieden spezifischen, unheilvollen Charakter.

Für diesen spezifischen Charakter möchte vielleicht auch die Tatsache sprechen, daß der Bourbakikatarrh gerade so wie bei der Mannschaft auch bei den Pferden der Ostarmee äußerst verbreitet und ebenso in hohem Grade ansteckend war. Wie bei unsern Soldaten, so kam auch bei unsern Pferden eine sehr große Zahl von Infektionen durch diesen spezifischen Katarrh vor.

Auch unser Divisionsstab V blieb nicht verschont. Ganz besonders war's meine eigene Persönlichkeit, die, der Infektion am direktesten und andauerndsten ausgesetzt, am schwersten vom Bourbakikatarrh ergriffen ward. Am 18. Februar packte er mich in heftigster Weise. Die drei Tage in Neuenburg lag ich meist in hohen Fiebern zu Bette. Dann schleppte ich mich nach dem Vorbild der richtigen Bourbakis doch per Eisenbahn mit unserm Divisionsstab bis Lausanne mit und verbrachte dort die erste Zeit teils wieder im Bett, teils auf dem Bureau des Divisionsarztes, mit Korrespondenzen und Rapporten beschäftigt. Doch auch diese qualvollen Tage gingen verhältnismäßig rasch vorüber; ich hustete zwar noch gehörig weiter, stieg aber doch schon am 28. Februar wieder zu Pferd.

Von den Reitpferden unseres Stabs, die beinahe sämtlich mehr oder weniger infiziert wurden, ging der brave, stämmige Grauschimmel des Divisionärs nach zwei Wochen ein. Der Reitgaul des Divisionsarztes kam nicht mehr frei von seinem Katarrh, ward vollständig „dämpfig“ und mußte nach sechs Monaten abgetan werden. Das gleiche Schicksal hat leider auch meine famose Fuchsstute trotz des allerschönendsten Gebrauchs nach etwas mehr als Jahresfrist erreicht.

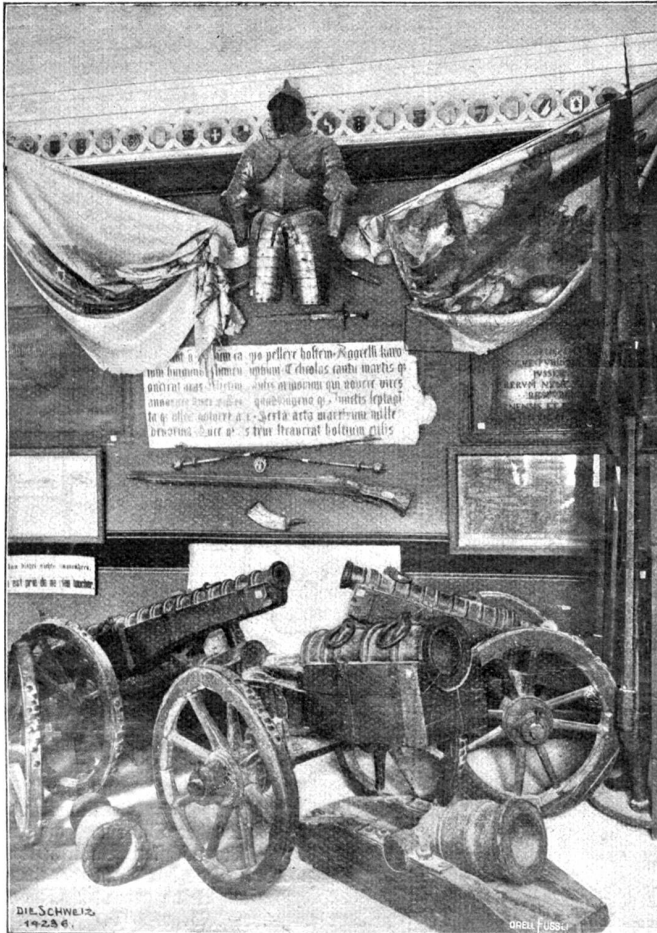
Von dem Zeitpunkt an, wo der Einmarsch der französischen Ostarmee und ihre Internierung in der ganzen Schweiz sich vollzogen hatte, haben sich keine fernern interessanten Erinnerungsbilder aus dieser Bourbakizeit in meinem Gedächtnis festgesetzt.

Ervähnen möchte ich nur noch den Brand des Schlosses von Morges, den ich von Lausanne aus mitangesehen.

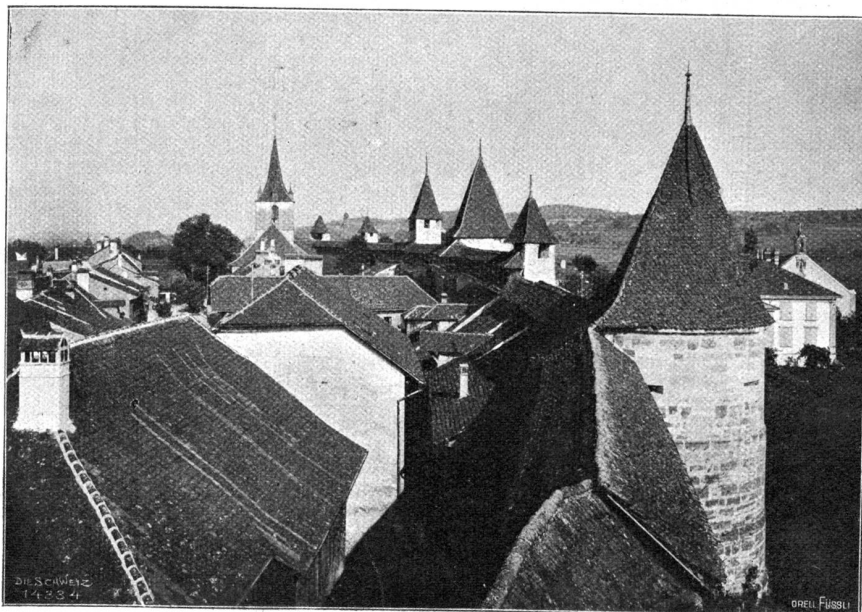
In dem großen altertümlichen Schloß, unmittelbar am Genfersee gelegen, das als Zeughaus für Kriegsmaterial verwendet wurde, hatte man eine größere Abteilung internierter Bourbakis dazu angestellt, aus den Chassepotpatronen das Pulver auszufüttern und die Kugeln abzusondern. Dabei muß unerhörterweise geraucht worden sein.

Donnerstag den 2. März, nachmittags gegen vier Uhr, ertönten die ersten Explosionen. Bald wälzten sich dicke Rauchsäulen aus den Fensteröffnungen des Schlosses, Detonationen folgten sich in immer kürzern Pausen, Flammen und Feuergarben schossen empor. Bis gegen neun Uhr nachts dauerte der Brand, und von der Höhe von Lausanne aus war das Schauspiel des flammenden Schlosses mit den nach allen Richtungen am nächtlichen Himmel aufblühenden Feuergarben, den im weiten Bogen nach dem See hinaus explodierenden Sprenggeschossen ein schaurig schöner, unvergeßlicher Anblick.

Am folgenden Morgen ritten wir nach Morges, um uns die Zerstörung anzusehen. Das alte Schloß war so



Alte Waffen aus der Schlacht bei Murten (Phot. Ph. & C. Lutz, Zürich).



Murten. Die alte Stadtmauer (Phot. Ph. & C. Linf, Zürich).

ziemlich ausgebrannt, die riesigen Mauern meist gesprengt; zum Glück waren größere Pulvermengen in feuerfesten Gewölben noch unverfehrt geblieben. Auch der Verlust an Menschenleben bezifferte sich verhältnismäßig gnädig auf sieben tote oder vermiste Bourbakis. Dagegen war das gesamte Material der neuen zehn Centimeter-Batterie Nr. 9 Waadt (Kruppsche Gußstahl-Hinterlader), die vor einer Woche noch in unserer Division im Dienst gestanden, durch das Feuer vollständig zerstört.

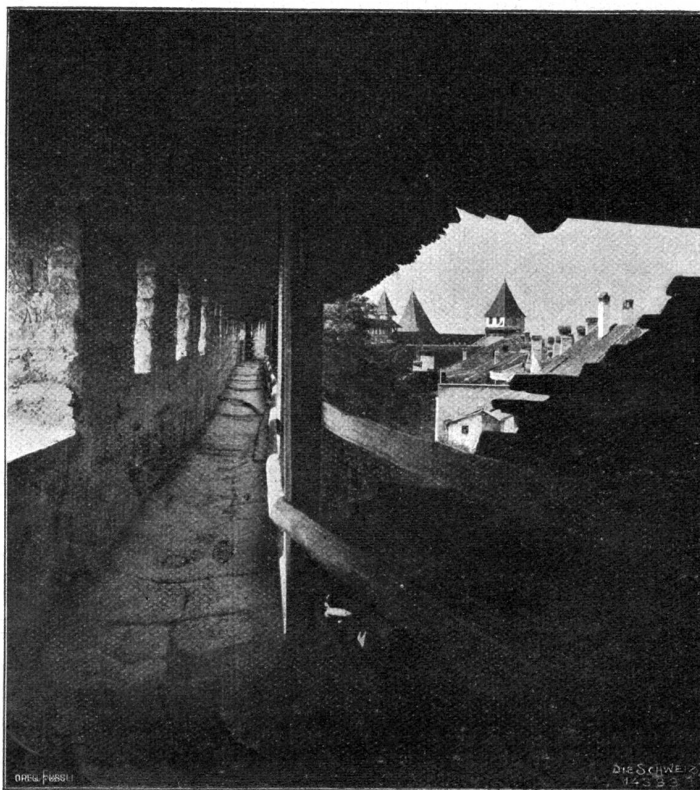
Aus den Quellen, die mir heute noch aus jenen Tagen zu Gebote stehen, dem Tagbuch, das ich im Bureau des Divisionsarztes geführt, meinen Generalrapporten und Privatschreiben entnehme ich nur noch in gedrängtester Kürze, daß das Hauptquartier der fünften Division vom 8. bis 18. Februar von Orbe nach Yverdon, vom 18. bis 21. nach Neuenburg und von da ab bis zur Entlassung, am 14. März 1871, nach Lausanne verlegt worden ist.

Murten.

Mit vier Abbildungen.

Augesichts der vorliegenden Bildchen aus Murten verflochten sich mir die Erinnerungen an wiederholtes Verweilen im alten Städtchen am Nechtsee und an einen lieben, seither verstorbenen Freund. Vor fünf Jahren war's. Ausgestattet mit einem Generalabonnement, das damals noch eine neue Erregungssache und Wohlthat war, hatte ich mich in den Bahnzug gesetzt zu einer Streiferei, etwas im Land herum, und fort gieng aus Zürichs Bahnhofhalle das Tal der Limmat hinunter bis zu ihrer Vereinigung mit Neuz und Aare, und weiterhin im Tal der Aare flussaufwärts. Ueberall reizvolles Landschaftsgemälde. Erst bei Marberg, dem alten Städtchen auf einer Insel der Aare, kommt man endlich aus dem engern Bereich dieses Flusses heraus und immer näher jezt an welsches Land: Fräschels scheint an der Linie der erste Ort zu sein, der neben dem deutschen noch seinen französischen Namen (Frasses) führt. Und nun, da lacht ja bereits das liebeleiche Gelände des alten Nechtsees mit dem geschichtlich so denkwürdigen Städtchen, nach dem

der See heutzutage benannt ist. In Murten war ich bei lieben Leuten wohl geborgen für die kommende Nacht; immerhin gestattete die Tagesstunde noch mancherlei Refognoszieren. Da ward vorerst des Freundes Häuschen und Gärtchen gründlichst in Augenschein genommen. Ein Spaziergang führte hinaus zum Obelisk, den die Freiburger Regierung 1822 errichtet hat zum Andenken an der Väter Großtat (s. o. S. 216). Auf der Stirnseite liest man die einfachen Worte: «Victoriam XXII. Jun. MCCCCLXXVI patrum concordia partam novo signat lapide Respublica Friburg. MDCCCXXII», zu deutsch: „Den am 24. Juni 1476 durch der Väter Eintracht errungenen Sieg bezeichnet mit neuem Denkstein die Republik Freiburg 1822“. Freilich scheinen sich die einzelnen Steinlagen, aus denen sich der Obelisk zusammensetzt, bereits gelockert und etwas verschoben zu haben. Eine Sammlung burgundischer Dentstücke ist im Schulhaus untergebracht (s. Abb.). In der verhängnisvollen Schicksalstrilogie des Burgunderherzogs war der Tag von Murten der blutigste; aus dem Lustspiel, das sich Karl der Kühne geträumt, ward ein Trauerspiel: Karl verlor vor Grandson das Gut, vor Murten den Mut, vor Nancy das Blut. — Weiterhin wurde Murten selbst einige Aufmerksamkeit geschenkt, dem Städtchen, das wie kaum ein zweites in der Schweiz seinen Charakter als Festung streng bewahrt hat und andererseits mit seinen Arkaden, den Bogengängen längs den Häusern beidseitig der Straße, noch mittelalterliches Gepräge zeigt und die Nähe unserer Bundesstadt



Murten. Gallerie der Stadtmauer, sog. „Wehrgang“ (Phot. Ph. & C. Linf, Zürich).